

## Einleitung.

Heines „Französische Zustände“ erschienen im Dezember 1832. Sie sind eine Zusammenstellung der politischen Berichte, die Heine in der Zeit vom Dezember 1831 bis zum September 1832 für die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ geschrieben hatte. Der Wunsch, freiere politische Zustände aus eigener Anschauung kennen zu lernen, hatte unsern Dichter im Juni 1831 nach der französischen Hauptstadt geführt, deren leichtes, heiteres und bedeutendes Leben ihn bald vollständig gefangen nahm. Im Oktober 1832 schrieb er an Hiller: „Fragt Sie jemand, wie ich mich hier befinde, so sagen Sie: ‚wie ein Fisch im Wasser‘, oder vielmehr, sagen Sie den Leuten, daß, wenn im Meere ein Fisch den andern nach seinem Befinden fragt, so antworte dieser: ‚Ich befinde mich wie Heine in Paris‘“. Im Mai 1832 teilte er Barnhagen mit, daß er im letzten Jahre durch die Anschauung des Parteitreibens und der Saint-Simoni- stischen Erscheinungen sehr viel habe verstehen lernen, z. B. den „Moniteur“ von 1793 und die Bibel. Und im August schrieb er an Merkel: „Ich erlebe viele große Dinge in Paris, sehe die Weltgeschichte mit eigenen Augen an, verkehre amicalement mit ihren größten Helden und werde einst, wenn ich am Leben bleibe, ein großer Historiker“.

Als Heine nach Paris kam, herrschte dort in der That ein überaus bewegtes politisches Leben. Die doktrinaire Regierung Ludwig Philipps wurde von den Anhängern des vertriebenen Königs ebensosehr wie von den Republikanern befehdet; sie stützte sich insbesondere auf das vermögende Bürgertum, die Börsenmänner und überhaupt das justemilieu, das allen veralteten Zuständen abhold war, aber noch mehr die revolutionären Bestrebungen haßte, welche die für Handel und Wandel erforderliche Ruhe dauernd zu gefährden drohten. Der König griff überall thatkräftig in die Regierungsgeschäfte ein und blieb der eigentliche Leiter derselben. Als Heine in Paris eintraf, bekleidete Casimir Périer (geb. 21. Oktober 1777, gest. 16. Mai 1832) das Amt des Ministerprä-

fidenten; derselbe hatte früher mit seinem Bruder Scipion ein bedeutendes Bankhaus in Paris begründet und erregte zuerst 1817 durch eine die französische Finanzpolitik beurteilende Flugschrift großes Aufsehen, dergestalt, daß ihn die Hauptstadt bald zum Abgeordneten wählte. Als solcher zeichnete er sich durch sein großartiges Rednertalent aus und durch seine entschiedene Bekämpfung der reaktionären Bestrebungen. 1830 und zu Anfang 1831 war er mehrere Monate lang Kammerpräsident, auch 1830 kurze Zeit Mitglied des ersten Ministeriums, aus welchem er jedoch austrat, als Laffitte den Vorsitz übernahm. Nach dessen Sturze im Mai 1831 ergriff Périer das Staatsruder, das er bis zu seinem Tode in Händen behielt. Er vor allem bildete die graue Theorie des Justemilieu aus, die bald ebensosehr verspottet wie gepriesen wurde; er bekundete aber auch Kraft und rücksichtslosen Mut in der Bekämpfung der legitimistischen sowohl wie der republikanischen Aufstände und Unruhen, und ebenso nachdrücklich und erfolgreich handelte er in der äußeren Politik. Nur die liberale Deputiertenkammer konnte er nicht gefügig machen; nach einer Auflösung fielen die Wahlen nicht günstiger aus, und Périers Bemühungen um Wiedereinführung der erblichen Pairswürde scheiterten an dem Widerstand seiner Gegner. Nach dem Tode dieses Staatsmannes trat eine längere Ministerkrisis ein, da Ludwig Philipp nicht wieder einen „Bizetkönig“ neben sich zu dulden gesonnen war. Erst am 11. Oktober ward ein neues Kabinett gebildet, zu einer Zeit, als Heine seine Berichte bereits hatte einstellen müssen. Er selbst konnte sich mit keiner der herrschenden Parteien recht befreunden; als Anhänger einer wahrhaft liberalen konstitutionellen Monarchie ohne Adels- und Priesterherrschaft erschien er den einen zu fortschrittlich, den andern zu gemäßigt. Namentlich hatte er, der so geräuschvoll als Volkstribun aufgetreten war, einen schweren Stand gegenüber den deutschen Republikanern in Paris. Gleich nach dem Erscheinen des ersten Artikels in der „Allgemeinen Zeitung“ wollten die deutschen Jakobiner Heine durch allerlei Ränke zwingen, sich für oder gegen sie zu erklären; doch wollte dieser das erste aus Überzeugung, das zweite aus Klugheit vorläufig unterlassen. „Der Republikanismus der Tribünen-Leute“, schreibt Heine an Cotta am 1. März 1832, „ist mir fatal, und ich sehe schon die Zeit herannahen, wo sie mich als Verteidiger der Institution des Königtums noch bitterer beschiden werden als andere; aber es geschieht den Königen ganz recht, sie haben die Liberalen, die nur gegen Adel und Pfaffenherrschaft eiferten, nicht hören wollen, und jetzt bekommen sie den blutigsten Jakobinismus auf den Hals. Es bleibt ihnen am Ende nichts übrig, als sich in ihre Purpurmäntel zu hüllen und wenigstens mit Anstand unterzu-

gehen. Wir Gemäßigten gehen mit zu Grunde, und damit büßen wir vielleicht ab, was in unserem Oppositionsstreben zuweilen nicht aus den reinsten Absichten entsproß. Über kurz oder lang wird in Deutschland die Revolution beginnen, sie ist da in der Idee, und die Deutschen haben nie eine Idee aufgegeben, nicht einmal eine Lesart; in diesem Lande der Gründlichkeit wird alles, und daure es noch so lange, zu Ende geführt.“ Mitte Mai 1832 schrieb Heine an Barnhagen: „... ich stehe jetzt auf Friedensfuß mit allem Bestehenden, und wenn ich auch noch nicht desarmiere, so geschieht es nur der Demagogen wegen, gegen welche ich einen schweren Stand hatte und noch habe. Diese Leute, aller Mäßigung feind, wollten, als ich mich zu keinem Mitwahnsinn verstand, mich durchaus zwingen, als Tribun abzudanken. . . . Daß sich die St.-Simonisten zurückgezogen, ist vielleicht der Doktrin selbst sehr nützlich; sie kommt in klügere Hände. Besonders der politische Teil, die Eigentumslehre, wird besser verarbeitet werden. Was mich betrifft, ich interessiere mich eigentlich nur für die religiösen Ideen, die nur ausgesprochen zu werden brauchen, um früh oder spät ins Leben zu treten. Deutschland wird am kräftigsten für seinen Spiritualismus kämpfen; mais l'avenir est à nous.“ Heine hatte sich von Anfang an den Saint-Simonistischen Lehren teilnehmend zugewandt, er war auch im Januar 1832 in der Versammlung zugegen, in welcher die Polizei gegen die neuen Apostel des Sozialismus und der Weibergemeinschaft zum erstenmal einschritt, und wie sehr er auch nach der Unterdrückung der Saint-Simonistischen „Familie“ an den Sieg der von ihr vertretenen Ideen glaubte, läßt sich noch aus folgender Stelle eines Briefes an Laube (vom 10./7. 1833) ersehen: „Sie stehen höher als alle anderen, die nur das Äußerliche der Revolution und nicht die tieferen Fragen derselben verstehen. Diese Fragen betreffen weder Formen noch Personen, weder die Einführung einer Republik noch die Beschränkung einer Monarchie, sondern sie betreffen das materielle Wohlfühlen des Volkes. Die bisherige spiritualistische Religion war heilsam und notwendig, solange der größte Teil der Menschen im Elend lebte und sich mit der himmlischen Religion verträsten mußte. Seit aber durch die Fortschritte der Industrie und der Ökonomie es möglich geworden, die Menschen aus ihrem materiellen Elend herauszuziehen und auf Erden zu beseligern, seitdem — Sie verstehen mich. Und die Leute werden uns schon verstehen, wenn wir ihnen sagen, daß sie in der Folge alle Tage Rindfleisch statt Kartoffel essen sollen und weniger arbeiten und mehr tanzen werden. — Verlassen Sie sich darauf, die Menschen sind keine Esel.“

Diese brieflichen Äußerungen ergänzen hier und da die Darstellung in den nachfolgenden politischen Artikeln. Es sind deren im ganzen

neun, der letzte derselben fand aber keine Aufnahme in der „Allgemeinen Zeitung“. Auch in der Buchausgabe erfuhr er nicht unerhebliche Kürzungen, doch sind wir im Stande, aus der erhaltenen Handschrift des Dichters die ausgemerzten Abschnitte in den Lesarten zum erstenmal mitzuteilen (am Schluß des Bandes). Strodtmann<sup>1</sup> ist der Meinung, daß außer den von Heine zusammengestellten Aufsätzen noch ein anderer von ihm herrühre, der mit demselben Korrespondenzzeichen  $\text{\textcircled{D}}$  wie die Heineschen Berichte in der Außerordentlichen Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 13. und 14. Dezember 1831 abgedruckt ward. Obwohl Strodtmann wohl erkennt, daß der Stil dieses Aufsatzes von demjenigen unseres Dichters vollständig abweicht, so zweifelt er doch nicht, daß letzterer der Verfasser sei, weil folgender Brief an Cotta dafür beweisend sein soll. Heine schreibt am 7. Dezember 1831: „Herr Baron! Dieser Brief, der leider meine jetzigen Ideen über Frankreich enthält, und die ich nur durch eine andere Hand in die „Allg. Zeitungs“-Sprache übersetzen lasse, verdient vielleicht einen baldigen Abdruck. Leider ist alles wahr, was darin steht; wir leben hier in der unleidlichsten Apathie.“ Diese Worte besagen aber ziemlich klar, daß Heine den Artikel nicht verfaßt hat, und daß er nur den Inhalt desselben billigte; es ist nicht wahrscheinlich, daß Heine einem anderen seine Gedanken dargelegt und ihn beauftragt habe, daraus einen Artikel für die „Allgemeine Zeitung“ herzustellen, wie etwa ein Minister seinem Rat die leitenden Gedanken zu einem diplomatischen Schriftstück od. dgl. auseinandersetzt. Heines stilistische Vorzüge, die so stark in den Vordergrund treten, waren unnachahmbar. Vielmehr ist anzunehmen, daß er die selbständige Arbeit eines anderen Schriftstellers auf solche nachdrückliche Weise bei Cotta empfehlen wollte. Jener Aufsatz hat nicht die Überschrift „Französische Zustände“, wie alle anderen, er ist von Heine in die Buchausgabe nicht aufgenommen worden, er ist in einem Stile geschrieben, der von dem unseres Dichters ganz verschieden ist, und auch der ernst abwägende Inhalt bietet manche Seite dar, die Zweifel erregen müßte. Aus dem Korrespondenzzeichen läßt sich aber kein sicherer Schluß ziehen, nicht selten werden Berichte verschiedener Personen mit einem und demselben bedacht; bei dem durch Heine selbst angebotenen Aufsätze hat es vollends nichts zu bedeuten. Wir nehmen denselben in diese Ausgabe nicht auf.

Heine bat Cotta, an seinen Artikeln wenig verändern zu lassen, sie kämen ja schon zensiert aus seinem Kopfe. Diese Bitte scheint erfüllt worden zu sein. Aber durch solchen unverkürzten Abdruck blieb manches

<sup>1</sup> G. Heines Leben und Werke, zweite Auflage, Bb. II, S. 33—35.

Wort stehen, das den Zorn der Regierungen erregte und die baldige Unterdrückung der Heineschen Berichte zur Folge hatte. Metternich veranlaßte Genz, dem Baron Cotta in einem Privatbriefe eine Warnung zu erteilen wegen der für die französische Regierung so sehr ungünstigen Berichte, welche dieser mehr schädeten als die Schmähartikel der Pariser Oppositionsblätter. „Endlich aber“, schreibt Genz<sup>1</sup>, „ist das Maß — verzeihen Sie mir das starke Wort — dieser falschen und, wie ich glaube, höchst verderblichen Richtung voll geworden durch die Aufnahme der schmähslichen Artikel, die Heine seit einiger Zeit unter dem Titel ‚Französische Zustände‘ wie einen Feuerbrand in Ihre solchem pöbelhaften Mutwillen bis dahin unzugängliche Zeitung geworfen hat. Ich begreife vollkommen, wie auch dergleichen Artikel ihre Liebhaber und viele Liebhaber finden, denn ein sehr großer Teil des Publikums ergötzt sich unmöglich an der Freiheit und Bosheit eines Börne und Heine, und Périer — und Ludwig Philipp mit ihm — sind bloß und allein, weil sie Ordnung und Frieden als ihren Zweck verfolgen, bei den unruhigen Köpfen in Deutschland so sehr in Mißkredit gefallen, daß man heute schon lieber die Kosaken als das verschrieene Justemilieu in Paris regieren sehen möchte. Dies alles befremdet mich nicht; ich habe dem Spiele der Welt zu lange zugehört, um nicht auf das Unglaublichste und Unsinnigste in den Revolutionen der Meinung stets gefaßt zu sein. Daß Sie aber, mein edler Freund, jene giftigen Ausschweifungen, die Sie zuverlässig nicht billigen, auch nur dulden können, geht einigermaßen über meine Begriffe. Was ein verruchter Abenteurer wie Heine, den ich als Dichter gelten lasse, ja sogar liebe, eigentlich will und wünscht, indem er die heutige französische Regierung in den Kot tritt, mag ich nicht weiter untersuchen, obwohl es sich ziemlich leicht erraten läßt. Mich dünkt aber, die grenzenlose Verachtung, womit diese Unholde unter anderm, und jetzt vorzugsweise, von den achtbarsten Klassen des Mittelstandes sprechen, sollte selbst diese Klasse gegen sie aufbringen. . . . Die Geistlichkeit und den Adel mag man längst nicht mehr; sie sind abgethan: requiescant in pace! Wenn aber Männer wie Périer und ihre Anhänger, d. h. Angestellte, Bankiers, Gutsbesitzer und Boutiquiers, noch mehr perhorresziert werden als die ehemaligen Fürsten, Grafen und Barone, wer soll denn zuletzt die Staaten regieren? Die Wahl bleibt nur noch zwischen den Redakteurs des ‚Freisinnigen‘ (Rottek und Welcker) als der — Gott stehe uns bei! — gemäßigteren Revolutionskoterie, und Volksvertretern wie Heine, Wirth, Siebenpfeiffer zc.“

<sup>1</sup> Vgl. Strodtmann<sup>2</sup> II, 55.

Dieser Brief hatte natürlich den gewünschten Erfolg: Heine mußte sofort seine Berichte einstellen. Diese Unterdrückung des Schriftstellers, der ein entschiedenes Streben nach Mäßigung verraten hatte, veranlaßte ihn aber, nunmehr wieder beherzt auf die Seite der revolutionären Linken zu treten, die ihn bereits als einen Abtrünnigen betrachtete. Er hatte gemeint, daß seine Aufsätze nach unten viel schwerer zu vertreten seien als nach oben (an Cotta, I./3. 1832); jetzt wollte er durch die Vorrede zeigen, daß er wenigstens „kein bezahlter Schuft“ sei (an Zimmermann, 19./12. 1832). Aber wie erschrak er, als er das gedruckte Buch erhielt und diese Vorrede darin aufs schmächtigste verstümmelt fand! Er machte Campe die größten Vorwürfe und verlangte, daß die verstümmelte Abhandlung umgehend als selbständige Schrift gedruckt werde. „Eben weil es jetzt so schlecht geht mit der Sache des Liberalismus“, schreibt Heine am 28./12. 1832, „muß jetzt alles gethan werden. Ich weiß, daß ich mir Deutschland auf Lebenszeit versperre, wenn die Vorrede erscheint, aber sie soll ganz so erscheinen, wie das Manuskript ist, und nebst der Vorrede zur Vorrede, die Sie vor mehreren Wochen schon erhalten. . . . Ich kann nicht eher honett schlafen, bis die Vorrede in der Welt ist.“ Campe führte diesen Auftrag sofort aus, während Heine sich beeilte, das Publikum über die ihm von der Zensur zugefügte Unbill aufzuklären. Er veröffentlichte in der „Allgemeinen Zeitung“, Auserordentliche Beilage vom 11./1. 1833, Nr. 14 folgende

„Bitte.

(Eingefandt.)

„Indem ich jetzt auf lange Zeit, vielleicht auf immer vom Vaterlande entfernt leben muß, empfinde ich mit desto tieferem Leidwesen jedes Mißereignis, wodurch das deutsche Publikum verleitet werden dürfte, meine Gesinnungen zu verkennen. Dieses kann namentlich der Fall sein beim Erscheinen der ‚Französischen Zustände‘, einem Buche, worin eine Zusammenstellung politischer Artikel, die ich früher für die ‚Allgemeine Zeitung‘ geschrieben, und eine ergänzende Vorrede enthalten sein sollte.

„Nimmermehr hätte ich jenes Buch herausgegeben ohne diese Vorrede, worin ich die Gesinnungen, die in jenen Artikeln nur angedeutet sind, vollkräftig mitteilen und zugleich durch anderweitige Besprechungen einen großen Akt der Bürgerpflicht ausüben konnte. Wie soll ich nun die widerwärtige Empfindung ausdrücken, die mich berührte, als ich einen Abdruck dieser Vorrede brieflich erhielt und daraus erjah, daß mehr als die Hälfte davon unterdrückt worden; ja, was noch fataler ist, daß durch diese Unterdrückungen alles, was ich sagte, nicht bloß entstellt, sondern

auch mitunter ins Servile verkehrt worden ist! Gegen jede irrige Deutung, die daraus entstehen kann, will ich mich nun hiermit vorläufig vermahnt haben. — Ich bitte alle honetten Journale, diese Zeilen abzudrucken.

Paris, den 1. Januar 1833.

Heinrich Heine.“

Als die Vorrede nebst den neuen Zusätzen bereits fertig gedruckt war, erhielt Campe zu seiner größten Überraschung von Heine die Anweisung, sämtliche Exemplare sofort einstampfen zu lassen. Der allzu kühne Ton seiner Vorrede war ihm nachträglich doch wohl zu gefährlich erschienen; er fürchtete manchmal allen Ernstes, daß er auf Wunsch der preussischen Regierung verhaftet werden möchte (vgl. den Brief an Laube vom 10./7. 1833). Nach einigen Monaten fand er gleichwohl den Mut, die Vorrede zu veröffentlichen; im Juli erschien die französische Ausgabe des ganzen Werkes nebst Vorrede in dem Buche „De la France“ und etwa gleichzeitig bei Heidelberg und Campe die deutsche Fassung unter dem Titel „Vorrede zu Heinrich Heines Französischen Zuständen, nach der französischen Ausgabe ergänzt und herausgegeben von P. G. .g.“. Der Name dürfte wohl zweifellos in „Geiger“ zu ergänzen sein, und vermutlich ist damit dieselbe Person gemeint, von welcher Heine in dem Briefe an Campe vom 28./12. 1832 spricht, mit unmittelbarem Bezug auf die „Französischen Zustände“: „Das Manuskript von G. erwarte ich jetzt mit jedem Posttag“ . . . „G. wird meinen Brief erhalten und Ihnen vielleicht von meinen übrigen Arbeiten etwas gesagt haben“. Auffällig ist noch in dieser Sache, daß der Brief, in welchem Heine die Einstampfung aller Exemplare verlangt und dieses Verlangen begründet hat, von Campe nicht veröffentlicht worden ist. Es scheint, daß Heine jenen Herrn Geiger, oder wie er hieß, beauftragt hat, die Vorrede zu veröffentlichen, um sich selbst den Rücken zu decken. Er schreibt am 10./7. 1833 an Laube: „Diese [Vorrede] ist jetzt auch bei Heidelberg in deutscher Sprache erschienen und kann jetzt ungefähr schon in Leipzig sein, wo Sie sie sehen. Ich würde sie Ihnen schicken, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie dadurch kompromittiert werden könnten . . . Die Herausgabe der Vorrede eben jetzt in der allgemeinen Angst wird wohl das Publikum belehren, daß es künftig mir vertraut, wenn ich auch etwas allzu gelinde flöte.“ Dagegen zog er Wahnstetten gegenüber ganz andere Saiten auf. „Mein Buch“, schreibt er (am 16./7. 1833), „die französische Übersetzung der ‚Zustände‘, macht allgemein Glück. Ich hab’ dem Übersetzer zu danken, daß die unverstümmelte Vorrede dazu gekommen. Diese, das leidenschaftliche Produkt meines Anmutz über die hundestäglichen Beschlüsse, versperret mir vielleicht auf immer die Rückkehr nach Deutsch-

land; aber sie rettet mich vielleicht vor dem Laternentod bei der nächsten Insurrektion, indem jetzt meine holden Landsleute mich nicht mehr des Einderständnisses mit Preußen beschuldigen können. Schufte wie Börne und Konjorten habe ich dadurch unschädlich gemacht, für mich wenigstens. — Mein Buchhändler in Hamburg hatte die Vorrede besonders gedruckt, und zwar mit fremden Zwischensätzen. Obgleich ich ihm verbot, sie auszugeben, hatte er doch einige Exemplare an Polen mitgeteilt, und mit solch einem Exemplar und der französischen Ausgabe hat ein hiesiger Deutscher die Vorrede ergänzt und auf eigne Hand herausgegeben. — Ich erzähle Ihnen das, damit Sie mich nicht der größten Thorheiten beschuldigen. Ich habe wahrlich nicht die Absicht, demagogisch auf den Moment zu wirken.“ Nach einigen Jahren, am 23./11. 1835, schrieb Heine gar (an Laube), die „famoso Vorrede“ sei „später nur durch den preussischen Spion Klaproth in die Welt gekommen“ — kurz, wir sehen, es stehen sich hier ganz widersprechende Äußerungen gegenüber; am wahrscheinlichsten ist es aber wohl, daß Heine die Hand im Spiele hatte und nur eine andre Person als Herausgeber der Vorrede in den Vordergrund zu schieben für gut hielt. Wir geben daher im Texte diesen Sonderdruck der Abhandlung, während die von Heine unterdrückte und nur durch Zufall erhaltene „Vorrede zur Vorrede“ in den Lesarten zu finden ist.

Heine hegte von seinen politischen Abhandlungen, die hier vereinigt sind, keine hohe Meinung. „Wenn meine Artikel in der ‚Allg. Zeitung‘“, schreibt er Mitte Mai 1832 an Barnhagen, „Ihnen gefallen, ist es für mich tröstlich. Denn ich traue ihrem Werte nicht; ich schrieb sie, teils um mich auch auf diese Weise geltend zu machen, teils des baren Vorteils wegen.“ Das Urtheil der Kritiker war wenig aufmunternd; ein gewisser Weise machte Heine zahlreiche Vorwürfe, die ihn nicht trafen, so daß er darüber lachen konnte (an Barnhagen, 16./7. 1833); ein Prof. Wurm verurtheilte ihn in einem Hamburger Blatte als frivolten Jakobiner, und Börne ereiferte sich in seinen „Pariser Briefen“, daß Heine unstedt hin- und her schwankte und es mit keiner Partei verderben wolle.